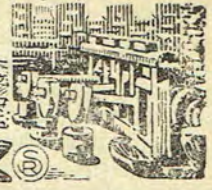


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 24. — Sonntag, den 10. Juni 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Das Karl-May-Museum in Dresden-Radebeul

Unsere „Erzgebirgischen Heimatblätter“ sollen heute in Wort und Bild einmal Wegweiser sein zu einem Museum unserer sächsischen Heimat, welches gewiß vielen Lesern unserer Zeitung noch nicht bekannt ist, und vor allem aber unsere Jugend und uns selbst begeistern kann, die wir als Knaben in der Winnetou-Romantik lebten und mit dem großen Håuptling auf dem Kriegspfad gingen, die wir uns mit der Adlerfeder schmückten und die Friedenspfeife im Geiste mit den Apat-schen und Sioux-Indianern rauchten. Alle diese Romantik wird wohl lebendig, wenn wir hier die Bilder aus dem Karl-May-Museum sehen, dessen Entstehung nur der Sammeltätigkeit des Schriftstellers unserer Jugend zu verdanken ist und last not least der Arbeit seiner treuen Lebensgefährtin, die diesem Museum eine so verständnisvolle Wegbereiterin geworden ist. Anfangs ist es wohl nur eine kleine Sammlung gewesen, die der Schriftsteller und dessen Gattin von den einzelnen Reisen mitgebracht haben. Erst nach dem Kriege ist das Museum in dieser Form durch Betty Frank ermöglicht worden, der im Staat Massachusetts durch einen Vortrag mit Karl May bekannt wurde und später seine eigene große Sammlung nach Radebeul brachte, nachdem er in der Villa Shatterhand die prächtigen Stücke gesehen, die Karl May aus Amerika mitgebracht hatte; teils waren es Geschenke von Rothäuten, teils durch Kauf Erworbenes, alles aber Dinge, die heute nur noch ganz selten aufzutreiben sind. Karl Mays Schriften hatten wie bei so vielen von uns in den jungen Jahren auch bei Betty Frank die Liebe zur roten Rasse ins Herz gepflanzt. Ihn aber hat schicksalsreiches Wanderleben nach dem Tode des Schriftstellers durch die Güte der Witwe Karl Mays einen sorgenfreien Lebensabend in einem romantischen Blockhaus geschenkt und dazu die Schaffung geeigneter Museumsräume, in denen neben Karl Mays eigenen Reisesammlungen jetzt Betty Franks indianische Seltenheiten durch den bewährten Völkerkundler Hermann Dengler ausgestellt worden sind. Das Karl-May-Museum, welches im Park der Villa Shatterhand in Radebeul unweit dem Wohnhaus des Dichters erbaut wurde, ist in seiner Art wohl unübertroffen, und wir in Sachsen dürfen stolz darauf sein, daß sich diese völkerkundliche Schau innerhalb unserer Landesgrenzen befindet. Jeder unserer Leser sollte sich beim Besuch der Landeshauptstadt dieses Museums erinnern und seinen Besuch der Villa Shatterhand abstaten. Ein wertvoller Führer wird ihm dazu das Karl-May-Jahrbuch 1931, aus dem auch unsere Ab-

bildungen heute entliehen sind und welches aus berufener Feder einen Rundgang durch das Museum Karl Mays veröffentlicht. Das Ansehen Karl Mays ist in ständigem Wachstum begriffen, so lesen wir in der Einleitung dieses reichillustrierten, umfangreichen Jahrbuches, und uns, die wir Karl May, der ja in Hohenstein-Ernstthal geboren ist, gewissermaßen noch zu unseren erzgebirgischen Landsleuten zählen dürfen, freuen uns in besonderem Maße der Ehrungen, die man dem einst so viel geschmähten Dichter jetzt erweist. Wir haben in unserer Zeitung schon wiederholt auf die Werke Karl May's aufmerksam gemacht und finden nur bestätigt, daß diese Werke ihren Meister längst nach seinem Tode noch ehren, ihn, der nach manchen Irrungen des Lebens wie selten einer aus der Tiefe zu Gott empor gestiegen ist. In seinem Gedicht „Rigi“, das Karl May am Vierwaldstätter See in der Einsamkeit der Schweizer Bergwelt schrieb, lesen wir davon: So soll es denn, wie ich geahnt, geschehen. — Hinauf, hinauf! Die Sehnsucht zaudert nicht. — Dort oben will ich Gottes Wunder sehen —, durch die er laut zu seiner Menschheit spricht. — Dort soll sich mir die Macht der Liebe zeigen —, die felsenfest sich ihre Säulen baut —, und ich will mich anbetend vor ihr neigen, wenn sie im Glühn der Alpen auf mich schaut. Zum Schluß mögen noch einige Worte Prof. Dr. Ludwig Gurlitts, die dem Jahrbuch 1931 mit auf dem Weg gegeben wurden, zu unseren Lesern sprechen, die von den wahren Idealen Karl May's eine stille Predigt halten: Wie wertvoll wäre Karl May heute das Bewußtsein gewesen, daß seine



Gestalt einer jungen Schwarzfuß-Indianerin. Das Kleid ist aus Bergschafleder gefertigt und enthält einen prachtvollen Besatz von 80 Augzähnen des Wapiti-hirshes, die als große Seltenheit gelten.

Gefinnung und der ganze schwere Kampf seines Lebens jetzt in aller Welt erkannt und anerkannt wird und daß sein Geist ungehemmt fortwirkt auf die kommenden Geschlechter. Wie viele Ideale, die ihm vor der Seele standen, sind jetzt Gemeingut der ganzen gesitteten Menschheit geworden, vor allem der Wunsch nach allgemeinem Völkerfrieden und einer versöhnenden Humanität unter Wahrung der wertvollen Eigentümlichkeiten jeder Rasse. Sein vorahnender Blick sah diese Entwicklung voraus, die das Grundthema aller seiner Schöpfungen bildet. Daher gilt von ihm das Bibelwort: „Und ihre Werke folgen ihnen nach“.

Unsere Leser finden nun umstehend nach einige Abbildungen aus dem Karl-May-Museum. Das obere Bild zeigt einen Blick durch den rechten Gang des Museums. In der Mitte steht Hermann Dengler, der die Schätze des Museums wissenschaftlich geordnet und aufgezeichnet hat. Das untere Bild bringt die Teilansicht eines Wandschranks mit vollständiger Paradeausrüstung eines Prärie-Indianers.

Der Wildschütz Karl Stülpner als Soldat

Im Zusammenhang mit unserer feineren Zeit mit so großer Begeisterung aufgenommenen Karl Stülpner-Roman geben wir nachfolgend aus berufener Feder von P. Uhlig eine geschichtsgetreue Zusammenstellung der Erlebnisse Karl Stülpners als Soldat. — Wir lesen da:

Als Stülpner im Jahre 1761 zu Scharfenstein geboren wurde, litt Sachsen unter den Drangsalen des 7jährigen Krieges.

Eines Tages erschien — nach Einbruch der Nacht — ein Trupp preußischer schwarzer Husaren, der unbarmherzig die Mutter als Wegführerin nach Zschopau mitnahm. Der Vater war als Mühlknappe noch auf Arbeit. Als die Mutter herzklöpfend und schweißtriefend endlich heimkehrte, war es höchste Zeit, denn im Ofen hatte sich das Reisig entzündet und die Stube mit Qualm gefüllt. Der Säugling überstand aber die Gefahr.

Als der Volksschüler des nahen Großholbersdorf hat sich Stülpner nicht gerade rühmlich geführt. Mit dem 10. Lebensjahr schießt er — als Pflegling des Försters Müller in Ehrenfriedersdorf — in dessen Abwesenheit seinen ersten Rehbock. In den Hungerjahren 1771/72 muß der Knabe durch Holzfahren mitverdienen. Nach seiner Konfirmation dient er als Handarbeiter und Treiber bei herrschaftlichen Jagden.

Als Trainisoldat in Dresden 1777—79. Der bayrische Erbfolgekrieg bricht aus. Stülpner wird als Rekrut nach Dresden geholt. Nach der Sitte jener Zeit ist der 16jährige Wildfang als Sohn einer Witwe, die der Behörde keinen silbernen Händedruck geben konnte, als entbehrlich bezeichnet worden. Gewandtheit und Stärke seines wohlgebauten und abgehärteten Körpers lassen ihn aber den nicht leichten Rekrutenstand ertragen.

Mit der 2. preußischen Armee (Prinz Heinrich) marschiert die sächsische Armee (Graf v. Solms) durch die Lausitz nach Böhmen. Es kommt aber zu keinem Kampfe. Verhandlungen beenden den „Kartoffelkrieg“. Nach dem Friedensschlusse will man aber den kräftigen Stülpner nicht entlassen. Erst die Bitten der nach Dresden gewanderten Mutter und die Gunst des Rittmeisters Rinkel ermöglichen es, daß Stülpner heimwandern darf. Ausgiebig achtet er hier seiner Jagdleidenenschaft nach.

Als Musketier in Chemnitz 1779—85. Aber schon nach einem Vierteljahr wird Stülp-

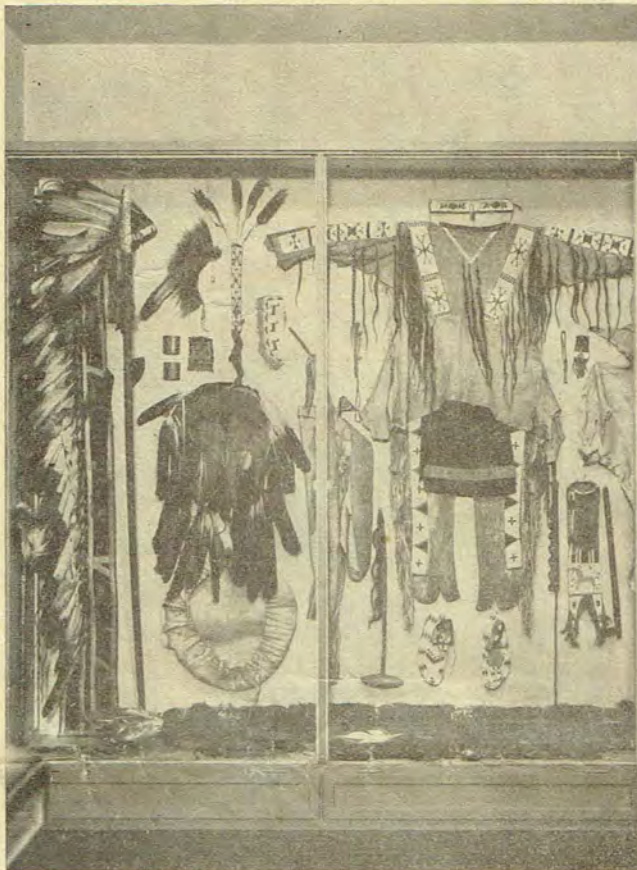
ner wieder in den bunten Rock gesteckt. Zwar waren die Zeiten der Soldatenwerbung und gewaltsamen Aushebungen vorbei, dafür hatte aber jedes Regiment seinen Bezirk erhalten, aus dem es sich seinen Ersatz hohlen sollte. In Frage kamen: Gesunde und Entbehrliche. Unteroffiziere schnüffelten deshalb herum und bezeichneten der Behörde die Geeigneten. Die Entscheidung fiel aber nicht immer gerecht aus, besonders wenn so ein Kerl wie Stülpner den gestrengen Herrn Gerichtshalter Günther in Thum „etwas auf Füßchen getreten hatte“. So erschien eines Nachts in Stülpners Hütte ein Kommando vom Regiment Prinz Maximilian in Chemnitz.

Als Stülpner den das Kommando befehligenen Unteroffizier etwas trotzig fragte: auf wessen Befehl die gewaltsame Handlung geschehe? und dieser mit seinem Haselstock eine leise drohende Bewegung machte, so wurde Stülpner hierdurch so aufgebracht, daß er mit donnernder Stimme rief: Den Stock weg, Herr Korporal, und mich um Gottes Willen nicht angerührt, sonst werde ich mit dieser hier (nach der an der Wand hängenden scharfgeladenen Büchse greifend) mir bald Antwort und Ruhe verschaffen. Ich werde mich nicht weigern, zu folgen, nur muß dieses nicht mit solcher Gewalt geschehen und mir zuvor meine gewiß gerechte Frage: auf wessen Befehl und mit welchem Rechte ich als Rekrut abgeholt werden soll? beantwortet werden, sonst lege ich keinen Fuß an! Der Unteroffizier, welcher

wohl einsah, daß er es, wenn auch mit einem sehr jugendlichen, doch determinierten furchtlosen Menschen zu tun habe, gab endlich nach und reichte Karl die vom Gerichtsdirektor unterzeichnete und untersiegelte Anweisung hin, vermöge welcher er als

ganz entbehrlich sofort an das Militär abgeliefert werden sollte. Als Stülpner diese schöne Unterschrift bemerkte, rief er im bitteren Tone: Nun, wenn der Herr Gerichtshalter mich für entbehrlich hält, so wird er wahrscheinlich selbst die großmütige Sorge und Pflege für meine arme Mutter übernehmen wollen!

Hierauf ordnete er schnell seine häuslichen Angelegenheiten, und, nachdem er seine laut jammernde Mutter, die sich so schnell wieder von ihrem Sohne gerissen sah, so viel als möglich beruhigt und ihr treu angelobt hatte, auch in seiner gegenwärtigen



(Zu unserem Artikel auf der ersten Seite.)



(Zu unserem Artikel auf der ersten Seite.)

neuen Bestimmung sie nicht zu vergessen und für sie zu sorgen, schied er von ihr und folgte nun willig seinem ihn nach Chemnitz führenden Kommando.

Stülpner kommt in die Kompanie des Hauptmanns von Gundermann. Oberst ist Graf von Brühl. Nun waren die Offiziere leidenschaftliche Jäger und hatten in der Umgegend ein Jagdrevier gepachtet. Als guter Schütze lenkte Stülpner sofort die Aufmerksamkeit auf sich und darf bald allein das Revier begehen. Noch niemals sind die Küchen der Offiziere so reichlich mit Wildpret versehen worden! Stülpner nimmt die Grenzen des Reviers auch nicht so genau. Sein Jagdfieber kühlt er, indem er sich einredet: Einmal ist das Wild Eigentum jedes Menschen und zum anderen tue ich den Bauern einen Gefallen, wenn ich das zahlreiche, feldverwüstende Wild abschleße! Seine Lage beim Militär war damals nicht ungünstig. Er genoss reichlich Freiheit, strich manchen Thaler ein und erhielt öfters Heimaturlaub, von dem er immer Wildpret mitbrachte. Die Bauern freuten sich über ihren Wohltäter, die Behörden sahen in ihm keinen bössartigen Menschen, und die Förster drückten anfangs beide Augen zu. Da aber Stülpner immer dreister vorgeht, laufen Klagen beim Regimente ein. Die Offiziere wünschen aus leicht begreiflichen Gründen nicht, daß der Musketier als Wilddieb aufgegriffen wird. Sie versehen ihn deshalb nach Zschopau in die Kompanie des Hauptmanns von Naßisch. Auch hier erwirbt sich Stülpner bald die Gunst seiner Vorgesetzten, genießt monatelangen Urlaub und bringt reichlich Jagdbeute mit. Da ereignete sich ein schicksalsschwerer Vorfall.

Stülpner ist wieder auf Urlaub und jagt in Zivil in den heimatischen Forsten, als ihn eines Tages der Jägerbursche Ziegler — kopfschlänger als Stülpner — verhaften will. Stülpner entwaffnet aber den Weidmann und schlägt an ihm dessen Gewehr in Stücke, worauf der Jäger um sein Leben bittet und Schweigen gelobt. Aber schon nach drei Tagen wird Stülpner verhaftet, nach Zschopau gebracht und dem Angeber gegenübergestellt. In Chemnitz setzen sich die Verhöre 32 Wochen lang fort. Trotz Zusicherung einer Strafmilderung verrät Stülpner seiner Abnehmer nicht und legt auch kein Geständnis ab. So muß man die Strafverfällung hinauschieben. Indem rückt das Regiment nach Mühlberg a. E. zum Exerzieren. Mit Ketten belastet wird Stülpner nachgefahren. Er sinnt auf Flucht. Im Lager wird ihm eines Tages ein Geschenk von 20 Thalern gemacht. Die Offiziere haben bei einem Essen für den unglücklichen Gefangenen — zu dessen Lage sie beigetragen hatten, dem sie aber nicht helfen konnten — gesammelt. Auf dem Rückmarsche wird in Simselwitz bei Döbeln Rasttag gehalten. Um 11 Uhr vormittags geht Stülpner mit einer sorglosen Wache unter dem Vorwande eines natürlichen Bedürfnisses hinaus und setzt — kaum aus der Hausflur getreten —, mit streng angezogener Kette über die Hecke, so daß er bald außer Schußweite ist, ehe sich der Posten von seinem Erstaunen erholt. Nachdem der Flüchtling bald eine Stunde gelaufen ist, verbirgt er sich im Korn und entledigt sich hier der Fesseln mit einer Messergabel. Die aufgenommene Verfolgung muß — eines Gewitters wegen — bald abgebrochen werden. Sie war auch nicht ernst gemeint! Offiziere und Mannschaften wünschten dem Flüchtling Glück und Heil. Drei Tage läuft Stülpner, meidet die Häuser und nährt sich von Feldfrüchten.

Als Dragoner in Hannover 1792. Da Stülpner in Sachsen nicht sicher ist, wendet er sich ins Ausland. In Grü-

nau bei Sebastiansberg (Böhmen) dient er als Hausknecht in einem Gasthose. Dann wird er Forstgehilfe beim Grafen von Rostiz in Heinrichsgrün. Ein Graf von Wesslini nimmt ihn nach Ungarn mit. Dort wird er ein Rezer gescholten. In Innsbruck büßt er acht Tage Haft wegen einer Schlägerei. Durch die Schweiz, Baden und Hessen kommt er nach Hannover. Ein bei Osterode exerzierendes Dragonerregiment begeistert ihn so, daß er dort freiwillig Kriegsdienste nimmt. Reichlich ein Jahr ist er Dragoner. Dann flieht er samt Pferd, Sattel und Zeug; verkauft in Hof alles für 100 Thaler, kleidet sich als schmucker Jäger um und erreicht — nach reichlich 7 Jahren — seine Heimat wieder, hoffend, daß seine Flucht aus dem Chemnitzer Regiment vergessen sei.

Als Musketier in Spandau 1792—94. Die Behörde duldet stillschweigend seine Gegenwart. Bald nimmt er aber sein Wildschützenleben wieder auf und streift durch das



Ludwig Richter-Bilder und -Bignetten.

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt,
Du bist so erquickend so labend,
Dum sei uns recht herzlich begrüßt.

ganze Erzgebirge und angrenzende Böhmen. Er wird immer dreister: So zwingt er einen Förster, einer holzlesenden Frau — der er den Korb zertreten hatte — 10 Groschen Schadenersatz zu zahlen. Zwei Gesellen stoßen zu ihm. Zu dritt jagen sie einem Aufgebot von Bauern, die die Wilddiebe fangen sollen, Angst und Schrecken ein, indem sie bloß ruhig zum Schusse anlegen. Ein andermal begleitet er einen Rechtsgelehrten — der sich vor dem Raubschützen fürchtete, durch den Wald und gibt sich dann zu erkennen. Der Erschrockene hatte in Stülpner einen Förster vermutet. Durch solche Stückchen erwirbt sich Stülpner die Verehrung der breiten Bevölkerung. Die Behörden aber suchen, den Wilddieb auszuheben. Der aber gönnt seinen Verfolgern Ruhe und entweicht nach Bayern. Dort nimmt er Dienst beim Herrn von Reichenstein auf Konnersreuth und Herrn von Plotow auf Jedwitz. In Bayreuth fällt er preussischen Werbern in die Hände und wird gewaltsam nach Spandau gebracht. Das Regiment heißt Prinz Heinrich. Sein Kommandant ist Graf von Wartensleben. Ein Fluchtversuch mißglückt.

Die Untersuchung verläuft ergebnislos. Darin hat Stülpner praktische Erfahrung! Seit 3 Jahren ist in Frankreich die Revolution im Gange. Zum Schutze des deutschen Reiches, zur Unterdrückung der Anarchie und zur Wiederherstellung der Monarchie greifen Oesterreich und Preußen zu den Waffen. In Koblenz stößt Stülpners Regiment zur Armee. Longwy und Verdun fallen. Unwetter und Hunger schwächen aber die Stoßkraft der Truppen. Auf der Suche nach Lebensmitteln entdeckte Stülpner in Grandpree in einem Keller gegen 50 von Einwohnern ermordete Preußen. Der Oberbefehlshaber — Herzog von Braunschweig — schenkt Stülpner einen Dukaten. Das Dorf wird zur Strafe in Grund und Boden geschossen. In der Schlacht bei Kaiserslautern (die Preußen haben sich aus Frankreich zurückziehen müssen) wird Stülpner am Arme verwundet. Der Zustand der Truppen wird immer elender. Stülpner hat etwas von den neufränkischen Ideen — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — begriffen. Auf Posten bei Weizenburg wirft er das aufgezogene Soldatenjoch ab und wandert — mit einem Passe als Invalid —, sich an Klöster und Pfarreien haltend, über Frankfurt, Fulda, Eisenach, Weimar, Jena, Gera, Altenburg, Chemnitz nach Hause. Ostern 1794 ist er wieder einmal daheim.

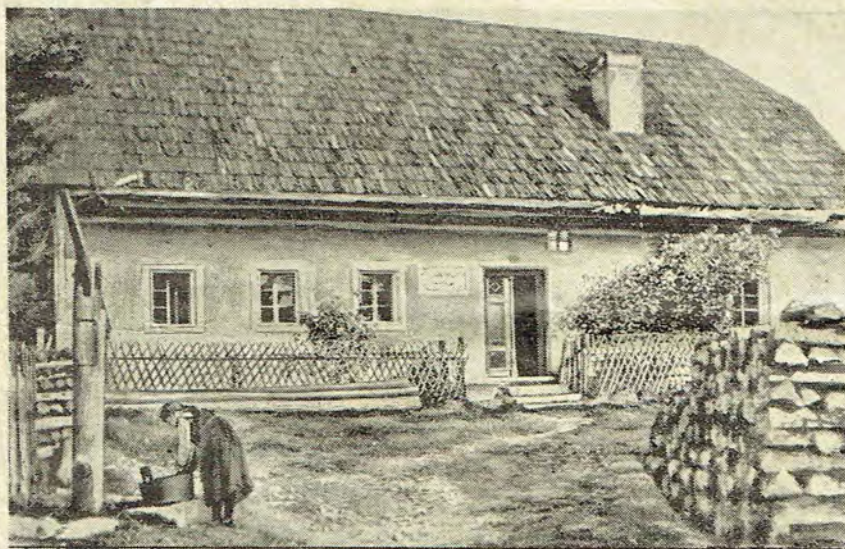
Als Freiwilliger in Chemnitz 1801—13. Jetzt beginnt nun Stülpner eine mehrjährige Wilderertätigkeit, die angefüllt ist von kühnen, geistesgegenwärtigen Stückchen. Am Fürstenbrunnen überrascht der Förster den eben einen Hirsch zerwirkenden Raubschützen, unterläßt aber wohlweislich (Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt



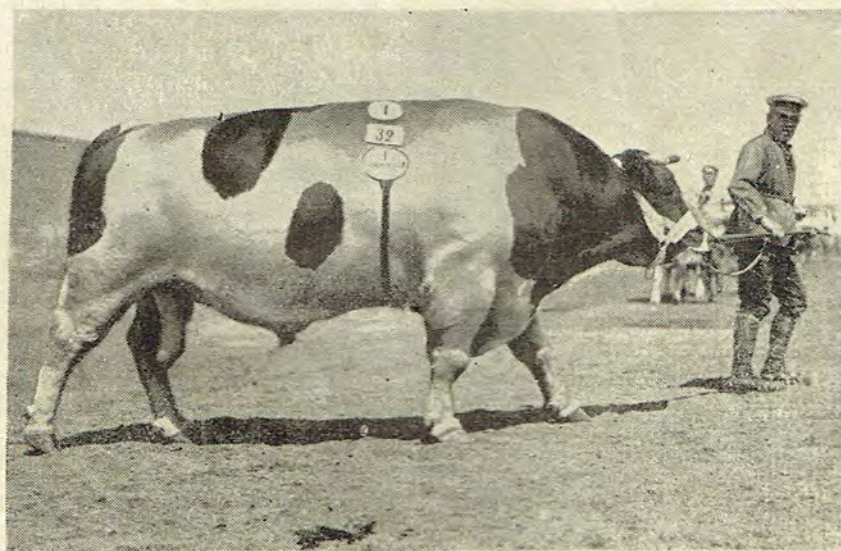
Zum Gedächtnis der Freikorpskämpfer

Auf Burg Saaleck fand im Rahmen einer würdigen Feier die Einweihung einer Gedenktafel für die gefallenen Baltikumkämpfer statt.



Adalbert Stifters Geburtshaus eingeweiht

In Oberplan im Böhmerwald wurde das Geburtshaus des bekannten Dichters Adalbert Stifter durch Brandstiftung eingeweiht.



Von der Reichsnährstand-Ausstellung in Erfurt.

In Erfurt eröffnete man die erste Reichsnährstand-Ausstellung, in welcher der Bulle „Präsident“ mit dem 1. Leistungspreis prämiert wurde.

Ministerpräsident Goering in seiner Vaterstadt. Unser Bild zeigt den Ministerpräsidenten an der Grabstätte seiner Vorfahren in Emmerich.

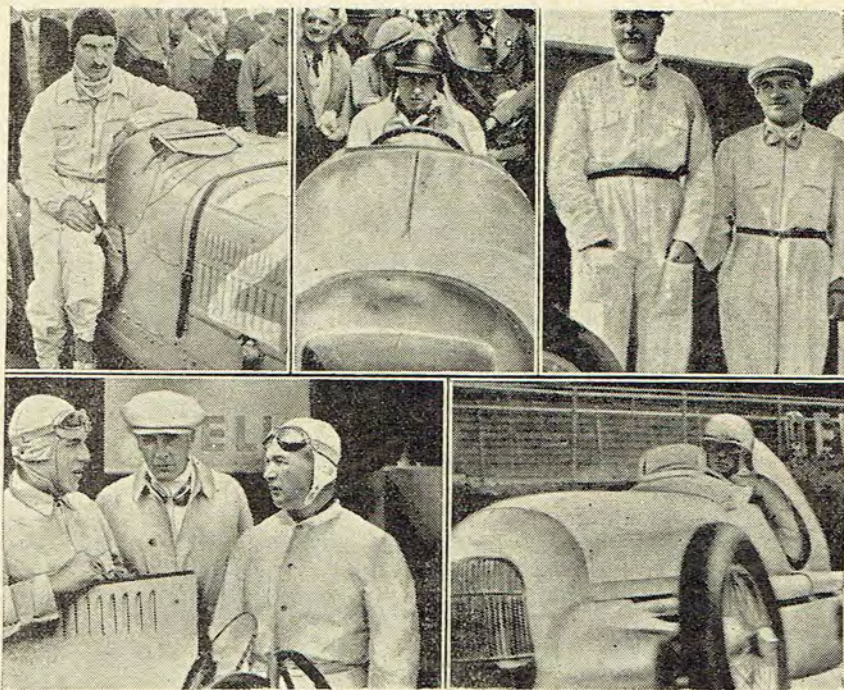


Das große Rennen auf dem Nürburgring

Der Führer des deutschen Kraftfahrports, Major Hühnlein, beglückwünscht Manfred von Brauchitsch nach seinem imposanten Siege.



Bilder aus aller Welt

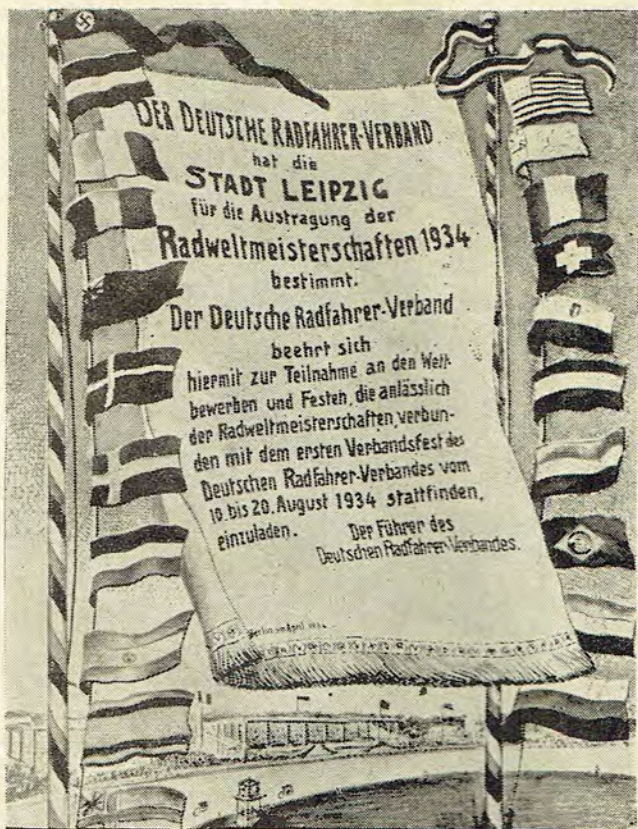
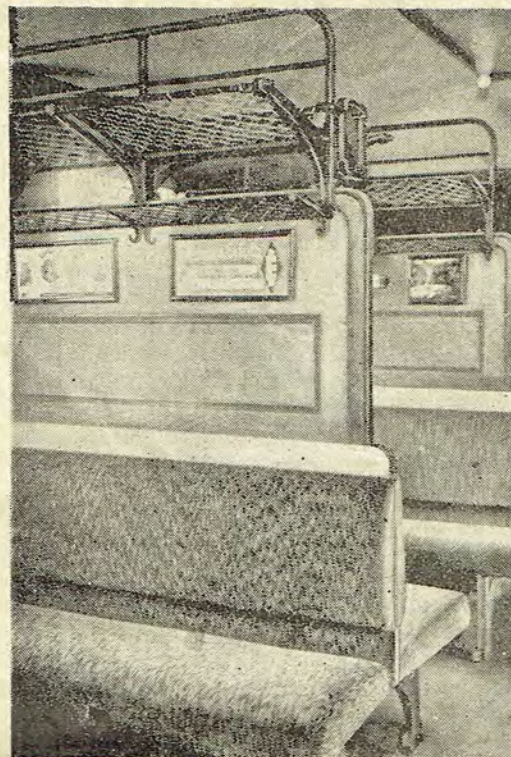


Momentbilder von der Aous

Fahrer, die viel beachtet wurden. Oben von links nach rechts: Soyka-Tschechoslowakei auf Bugatti, der Schweizer Ruesch auf Maserati und der „Stall“ der Autounion: Stuck und Momberger. — Unten links: Carl Howe, Stuck und Burggaller im Gespräch, unten rechts: Brauchitsch auf Mercedes in voller Fahrt.

Auch die Dritte Klasse gepolstert

Mit einer beachtenswerten Neuerung wartet zurzeit die Reichsbahn auf. Auch die Wagen der dritten Klasse in D- und Eilzügen erhalten die im Bilde gezeigte Polsterung.



Leipzig lädt zur Weltmeisterschaft ein

Die Einladung für die Radweltmeisterschaften, die vom 10. bis 19. August in Leipzig stattfinden.



Das Rudolf-Heß-Krankenhaus in Dresden

Das bisherige Stadtfrankenhaus Johannstadt in Dresden, das zu einem Forschungs- und Lehrinstitut ausgebaut und auf den Namen des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, getauft wurde. Es ist eine Forschungsanstalt für natürliche Heilweise, in der ständig etwa 30 Ärzte fortgebildet werden sollen, und der auch ein Mutterhaus der braunen Schwestern angeschlossen ist.



(Fortsetzung von Seite 3.)

die Verhaftung, da er die Flintenläufe der Spießgesellen auf sich gerichtet sieht — Bei Marienberg wollen ihm 7 Jäger den Weg verlegen, entschuldigen sich aber, daß sie nur Holzdiebe und Pächter suchen, als sie sehen, wie Stülpner und seine Gefellen anlegen. Darauf müssen sie die mit Wildpret gefüllten Säcke bis an die Grenze tragen. Stülpner und seine zwei Gehilfen folgen, die Gewehre der Jäger tragend. — In Wolkenstein stiehlt er eine Anzahl von Freischützen unter Führung eines prahlenden Schneiders mit den Worten auseinander: „Wollt ihr euch packen oder ich gebe Feuer!“ Die Tapferen nehmen Reißaus durch die kalte Zschopau. Den Anführer trägt Stülpner persönlich ans andere Ufer. Bei Stollberg zwingt er zwei Räuber, einer überfallenen Frau das Geld wiederzugeben. — Im Raizenhainer Walde beherbergte er zwei Kaufleute, die sich vor dem Raubschützen fürchteten, in seiner Höhle. Morgens sind sie baß erstaunt, in ihrem biedereren Wirte den gefürchteten Stülpner zu sehen und scheiden mit Dank von ihm. — In Thum spricht er bei dem entsetzten Pfarrer vor, der ihm erst dann Sündenvergebung gewähren will, wenn er vom Landesherrn begnadigt sei. — In der Nähe der Heinzebank bei Marienberg befreit er einen Postillon von drei Räufern und geleitet die Postkutsche, die ein Faust Geld geladen hatte, sicher nach Marienberg. —

Die guten Heldenstücke fielen bei seiner späteren Begnadigung mit ins Gewicht. Das wilde Leben hatte aber Stülpner mit der Zeit satt bekommen. Er sehnte sich nach Hause. Um 1800 war der Schlossherr von Scharfenstein (von Einsiedel) aus österreichischen Kriegsdiensten heimgekehrt, hatte von Stülpners verbogener Lebensbahn gehört, seinen Gerichtshalter Günther in Thum scharf getadelt und sich vorgenommen, für Stülpners Begnadigung in Dresden zu wirken. Gelegentlich eines Spazierganges mit einem anderen Rittersgutsbesitzer stößt Stülpner zu ihnen und erklärt, daß er des vogelfreien Daseins überdrüssig sei und seine Strafe als Deserteur abbüßen wolle, wenn er als Wildddieb begnadigt werde. Beide Herren versprechen ihm Hilfe und gewähren ihm: der eine wöchentlich 1 Thaler und der andere aller 14 Tage ein Viertel Korn.

Stülpner kehrt nach Hause zurück. Mehrere Wochen vergehen in Ruhe. Da bestellt der unverföhnliche Gerichtshalter — in Abwesenheit des Schlossherrn — ein Militärkommando. Der Ueberfall schlägt fehl. Stülpner entwischt. Die Mutter wird vom Gerichtsdienner Wohlleben an den Haaren durch die Stube geschleift. Der Sohn brütet Rache. Gerichtsherr und Offizier begeben sich ins Schloß. Die Soldaten liegen in der Schenke. Stülpner steht die ganze Nacht vorm Schloßthor. Morgens wollen die Herren heimreiten. Als sie aber Stülpners fürchterliches „Halt!“ hören, stürzen sie ins Schloß zurück. Der Wildddieb gibt dabei dem Pferde des Oberförsters Bücher aus Geyer einen Schuß ins Hinterteil! Die Soldaten werden zur Hilfe herbeigerufen. Stülpner sitzt in einem Baume und ruft ihnen zu: „Hat einer Lust und Belieben, auf mich Feuer zu geben, so schieß er in drei Teufels Namen, mich schießt keiner tot!“ Die Soldaten stürmen auch ins Schloß. Von Stülpner ging nämlich die Sage, daß er kugelfest sei. Darum das feige Verhalten der 79 Soldaten! Stülpner aber hat damit seinen tollkühnsten Streich getan. Allgemein wurde sein Verhalten gerühmt, die Demütigung des Gerichtshalters aber schadenfroh belacht. Der zurückgekehrte und empörte Schlossherr von Einsiedel sucht Stülpner in seiner Hütte auf. Der Gerichtshalter muß an Stülpner 50 Thaler Schadenersatz zahlen. Noch im selben Jahre verprügelt Stülpner den Büttel Wohlleben, der einst seine Mutter mißhandelt hatte. Von da ab hatte Stülpner Ruhe. Dreimal besuchte er im Jägerkostüm die Wachtparade seines Regiments in Chemnitz und erhielt von seinem Hauptmann jedesmal 4 Thaler. Währenddessen hatte sein Gönner von Einsiedel 16 Bittgesuche nach Dresden gesandt. Erst das persönliche Besuch Stülpners an den Beichtvater des Kurfürsten — Vater Herz — bringt ihm die landesherrliche Begnadigung.

Stülpner kehrt deshalb freiwillig zu seinem Regiment nach Chemnitz zurück. Gleich darauf heiratet er die Tochter des Richters Wolf in Scharfenstein, die ihm 2 Söhne und 2 Töchter schenkt. Aber nur eine Tochter überlebte die Eltern. Von dem

geringen Solde und fauer verdienten Nebeneinkünften ernährte Stülpner seine Familie. Geduldig erträgt er als Vater das Soldatenleben. Alles nur, weil man ihm Hoffnung auf eine Försterstelle gemacht hatte! Aber die ausgemachten 4 Jahre Dienst verfließen. Die Stelle kommt nicht. Von Westen her wälzt Napoleon seine Heersäulen heran. Stülpner muß mit ausmarschieren. Nach der Schlacht bei Jena flutet das preussisch-sächsische Heer aufgelöst zurück. Stülpner wird gefangen. In Quersfurt gelingt ihm die Flucht. Ueber Merseburg erreicht er Sachsen, das inzwischen von Napoleon für neutral erklärt worden ist. In Scharfenstein muß Stülpner ans Grab seiner Mutter treten. Dann meldet er sich in Chemnitz und bittet um seinen Abschied, der aber mit schmeichelnden Worten hinausgeschoben wird. Stülpner hält sein Versprechen auch nicht und desertiert nach Sebastiansberg in Böhmen, wo er eine Schenke pachtet und seine Familie nachkommen läßt. Sein abenteuerliches Leben zieht viele Gäste an, und der Wirt befindet sich ganz erträglich. Als 1813 ein allgemeiner Straferlaß verkündet wird, kehrt er nach Scharfenstein zurück. Im nächsten Jahre kauft er sich in Großolbersdorf ein Haus. Hier bleibt er 5 Jahre. Sein unruhiges Geiſt treibt ihn aber wieder fort. In Preßnitz betreibt er den Pächthandel. 1820 stirbt seine Gattin. Bis 1828 verbleibt er in Böhmen. 1831 mußte er sich einer Staroperation unterziehen. Aber nur auf dem linken Auge erlangte er seine Sehkraft wieder. Bei seiner Tochter, die einen Holzhändler zum Manne hatte, ist Stülpner in Großolbersdorf gestorben.

„Ein gesunder, fruchtbarer Baum, der aber nur wilde Früchte trug, weil nicht beizeiten Veredelungsversuche an ihm versucht wurden.“

Stülpners abenteuerliches Leben — von ihm treu mitgeteilt — ist von Schönberg 1835 in Buchform herausgebracht worden. (Zwickauer Ratschulbibliothek Fl. 6. 5. 174.)

Findeisen hat in seinem Romane „Der Sohn der Wälder“ dies Wildschützleben poetisch verklärt, aber den Schluß geändert, indem er seinen Helden den ersehnten weißen Hirsch schießen läßt, der aber wieder aufsteht und mit dem Schützen im unergründeten Walde verschwindet.



Ludwig-Richter-Bilder und -Bignetten

Hier trink ich
bekümmernisledig
Lenzluft und goldenen Wein,
Und wär' ich der Fürst
von Venedig,
Nie könnte mir wohliger sein.

Noch'n Heierohnd

Dr Autobus

Von Anna Motths.

(Nachdruck verboten.)

In dr Schtadt war grüße Aufreging, dr Autobus war komme. Ueberol stand e Lampele Leit, die sich gar net sati erzehln konnten. Obr etwa net nár de Weibsen, aa de Mannsen warn ze Strich. Na, un de Kinner! Die warn am olberschten. In dr Schul hatten se de Gedanken egal nár bei'n Autobus. In Kranzle un an Biertischen gob's fá annersch Wort mehr. Gefráat hob'n se sich wie de Kinner ze Weihnachten, doß in dar schlachten Zeit, wu mr nisch Gescheits meh ze hörn krieger, wárllich ámol ewos passiert, wu mr seine Frád dra hob'n konnt. Un wu doch schu vor vielen Bahrn von áner Elektrischen geredt worn war. Nocher hieß obr, dos ging doch net gut a, un 's wár aa ze teier. Un 's war wieder eigeschofen. Un nu warsch of ámol do un machet gar fáne su grußen Kosten wie áne Elektrische. Se braucheten fáne Schiene in Stroßen erst ze leg'n, 's ging gleich su lus. Un 's war doch aa e Fortschritt, dos mußt mr doch aa miet bedenken. E bissel neizeitlich mußt die Schtadt aa sei.

„Alte“, saht dr Kramerisch-Lob zu seiner Fraa, wie 'r von dr Arbet kam, „ich fahr ne Sonnohnd mit'n Autobus früh naus un ohmst aa wieder hám.“

„Bist wuhl net gescheit“, fuhr die in de Höh, se hot gleich de Supp e bissel verschütt, die se ne Lob of'n Teller gabn wollt

„Nu fir wos dá net“, mánt 'r, „do gibt's doch Freikarten, de wáßt's doch!“

„Nu doch net egal, he.“ Se war sehr sparsam un hot sich schu ausgerach't, wieviel dos nocher de Woch etwa kosten kónt. „Un mir altn Leit. Loß dos neimodsche Zeig ne gunge Volk.“

„Red net su dumm“, saht dr Lob árgertlich, „abn fir de Alten is zeerscht, die sei egal müd'. Obr 's gunge Volk kaa lasen. Tanzen kónne se aa. Un ich fahr ab'n!“ 'r hieb mit dr Faust of'n Tisch.

„Nu mach's nár halbweg, he“, saht de Fraa.

„Nu ja, wenn de mich durchaus in de Woll bränge willst. Un ieberhaupt lást mr dos bal' an Schuhfuhln ob, wenn mr ne Tog e paar mol von Mubachthal bal' bis of Rothenthal mußt. Mr is egal halb tut von dan Renne.“

„Nu ja“, lenket se nu ei, „ich gelaab's schie. Mr warn ab'n net günger. Obr ich fahr net mit, do kaste sog'n, wos de willst.“

Dr Lob lachet stiller fir sich. „De warscht noch Zeit satt drhinner komme. Ich denk, 's tune dir de Füß egal su weh, doß de bal nimmer traten kást?“

„Wenn aa. Ich fácht mich drfür. Su e Autobus ka ümschmeißen oder mit en annern zammrammeln. Wos is 'n nocher's?“

„Ach du alte Babel“, saht dr Lob árgertlich, „loß dich net auslachen.“ 'r ging bal' wieder fort, 'r wollt sich áne Freikart hül'n firn Sunnohnd.

Endlich war 'r do, dr Autobus, un de Probefahrten ginge lus. Gestopt voll war dr Wog'n egal, 's war oft lab'nsgefährlich. Dr Richterisch-Baum rennt de Marktstroß für. 'r hatt' gleich durchgearbet bis halb dreie, doß 'r nachmittig net wieder ins Geschäft bráuchet. Obr nu war 'ne dr Wog'n lang, 'r hatt' orndling Hunger. Un bis of Tannedorf naus warsch schu noch e guter Wag. Do kam e guter Freund un ruffet ne aa.

„Hob fáne Zeit!“ winket dr Paul ab.

„Wart nár mol!“ rief dar un hielt ne án klán Zettel hie. „Jech hob áne Freikart firsch Auto un kaa se net obfahrn. Willste se net hob'n?“

Dos war ne Paul obr gefunden. „Ei freilich, do komm ich fix of Tannedorf naus“, saht 'r „ich hob su tüchtgen Hunger. Hob nár schinn Dank, galle?“

„Nu liste“, saht dr annere drauf un frát sich, „s wár doch schod, wenn se lieg'n blieb.“

„Freilich“, saht dr Paul. „Un meine Fraa wart't schu of mich, mir wolltn heit noch eikaafen gieh.“ Se drücketen sich noch ámol de Hánd. „An Rathaus kaste gleich eisteig'n, Paul“, rief 'r ne noch nooch.

Dr Paul brauchet gar nimmeh lang ze warten, do war dr Autobus do. War dos e Gedräng! 'r hat sich obr glücklich miel neigewárgt. Biel Leit mußtén draußén bleibn, die aa Karten hatten. Die hob'n geschimpft. Dr Schaffner saht, se sellten nár of de annere Tour warten, 'r kám ja bal' wieder mit'n Wog'n.

Drinne soßen se bal' of'nanner. Un überol standen de Leit zum Eisteig'n. Dr Schaffner winket allemol ab. „s is alles besetzt. Mr halten net.“

Ige kame se an Tannedorf. „Do mußt ich aussteign“, saht dr Paul.

„Se hárn's doch, doß mr net halten“, saht wieder dr Schaffner, „erscht in Elsterberg. Wenn Se wieder miet runner welln, müssen Se sich ubn áne neie Fahrkart kaaen.“

Dr Paul machet erscht e langes Gesicht. Obr 'r konnt's ab'n net ándern. 'r gucket an seine Uhr. „Nu do“, dacht 'r, „dös kaa gut warn. Dr Halbwieze-Zug is do schu wag, un of Greiz tippeln? Ná!“ Do mußt 'r wieder mit'n Autobus fahrn.

In Elsterberg war Aufenthalt. 'r löset sich áne neie Fahrkart. 's Gewárg war wieder wie erscht. 'r hatt sich gleich an de Tür gestellt, doß 'r in Tannedorf gleich rauschuppen konnt. Of ámol warsch do. „Welln Se mieh net ámol rauslassen?“ redet 'r freindlich ne Schaffner aa. „Ich wuhn in Tannedorf.“

„Dos derf iech net“, saht dar, „mir halten nár an Rothaus un in Elsterberg.“

„Nu, dos wár mr áne Sach“, schimpfet dr Paul.

„Drfür sei's doch aa nár Probefahrten“, saht dr Schaffner, un lachet. Un die ganzen annern Leit miet. An Rothaus is dr Paul gleich zeerscht rasgehuppt un nocher ehám gerennt of Tannedorf. 's war bal' üm fimfe, wie 'r do ákam. Seine Fraa hot ne gar net ageguckt. Die hatt' schlachte Laune. „Wu blábbste dá su lang?“ hot se geschriern.

„Nu loß derch nár erscht emol erzehln, Susel“, saht 'r. un schub sich en Stuhl na an Tisch, 'r konnt's vir Hunger bal' nimmeh aushalten.

„Ich will gar nisch wissen!“ Se gob ne gleich án Schubbs, wie 'r sche bei'n Ellbug'n fasset. „Gab mr nár Gald. Jech gieh alláne eikaafen heit!“

Do kam se obr schief aa bei'n Paul. Obtrogen ließ'r sich nisch, un 's Gald erscht racht net. Firwos war 'r dá dr Maa?

„Ercht will iech assen. Denkste etwa, iech hob kán Hunger? Wos gibb'n heit?“ Nu machet 'r e schlachts Gesicht.

„Ich denk, de hast wu annersch gassen?“ saht de Susel, un zug en Tiegel aus dr Ráhr mit áner Brotwurscht. Do hatt se ne Paul uracht geta: se hot gedacht, 'r hátt nu mit ausgezohltén Gald Lab'n'schie gemacht. „Ich tu se net erscht of'n Teller, do ward se kast. Un de Ardeppeln sei aa derb. Mußté Brot assen.“ Nu redet se ganz freindlich mit'n.

Dr Paul gucket de Wurscht aa. „Die sieht wie e Regnwurm“, saht 'r, un fing aa ze schneiden.

„Kaa ich drfür, wenn se drei Stunden in Ufen stieh mußt?“

„Ná doch, ich män nár“, saht 'r drauf. „s hoot ganz gut geschmedt.“

Nu, 's hot sich nocher alles wieder ganz schie eigerent. 'r hot 'r seine Autofahrt erzehlt, se hob'n orndlich drüber gelacht un sei aa noch mit'nanner eikaafen gange. Do hob'n se ne Autobus getroffen, un do is 'r aa wieder su gerammelt voll gewasen. „Galle“, saht de Susel zum Paul, un henfelt bei ne ei, „morgn fahrn mr ámol of Elsterberg? Ich will's aa ámol probiern.“ 'r lachet fir sich hie. De Weibsen müssen doch überol derbei sei, nocher is aa alles gut. Un ne Sonntig sei se of Elsterberg gefahrn. Obr dosmol konnten se in Tannedorf aussteig'n.

's war doch zu scheen, doß 'r nu do war, dr Autobus!

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Im „Waldhauswink'l“ bei Cruf'ndorf

Dort, wu unn'r Hamitsflüß'l
na maigrien Wald v'rläßt,
Dort, wu m'r garn a biss'l
jân Fuß ausruhe läßt —
Dort, bei dar Brück, do is halt schie —
wenn's nauf zun Ficht'lberg sell gieh';

Dort, wu da Bachstelz' macht garn Halt,
wu's Bachl haamlisch rauscht —
Dort, wu m'r aa im Buchenwald
da Eichhörnla belauscht —
Dr Habicht kreist hoch in dr Luft,
driem vun dr Lann' dr Ruckuck ruft;

Dort, wu die frisch grien Wie'n sei,
su schie wie Samt un Seid' —
Wu's Echo hallt vun Raltbarg rei,
da Sieb'nhaad is nett weit —
a Bank schtieht dort an Waldsaam dra,
da scheint da Morg'n'sunn' racht schie na;

Dort, wu in's Groos dr Rehbut schpringt,
dr Hof' sei Mann'l macht —
Da Krohwaal krachzt, da Ruttat singt —
dr Hirsch kimmt mit Bedacht.
O, schännster Flack im ganzn Land!
als „Waldhauswink'l“ hier bekannt.

Dorthie lent' iech da Schritt'
su garn frühmorg'ns zur „Mailust“ schie,
Dort bleim mr aa da Sorg'n racht farn,
dort gibts fänn Kampf, fää Müih' —
Un wenn iech scharb, begrobt mich dort
im „Wink'l“ bei men Hamitsort.

B'rrootn will ich's eich ihr Leit',
worin 's mich dorthie zieht:
Weil dort da Schprach' dr Ewigkeit
tief in mein Seel' neigiebt,
denn durch da Schöpfung redet Gott,
treim aa da Menschn domit Schpott.



Dort sih' iech manche Schtund'
un sinn' su iebem Schöpfer nooch;
Dos is un bläbt fr mich Gewinn —
Kraft gibts fr alle Toog —
Is aa v'rgänglich unn'r Schpur —
's kimmt doch a ewige Natur!

* * *

Ihr Volksgenoss'n in dr Stadt,
in ei'rer Mietskajern' —
is eier Leib un Seel' racht matt —
Kommt rauf!! vun Harzn garn
seid Ihr willkumme, gruß un flaa.
Do hutm waarn Harz un Lunge raa.
Un „Kraft durch Freude“ ward bescheert,
wenn Ihr dos Lied dr Schöpfung hört —
Dann singt ihr dankbar wie ne Verch':
„O grieh dich Gott mei Harzgeberg!“

Friß Büttner, Crottendorf i. Erzgeb.



Im grünen Rod

Der Reichsverein für Privatforstbeamte Deutschlands unterhält in Templin (Uckermark), was wenig bekannt ist, eine Forstschule, in der angehende Förster ausgebildet werden. Die Ausbildung erstreckt sich sowohl auf die Hege des Wildes als auch auf die Pflege des Baumbestandes.



Nationaler Kittsch in Oesterreich
Aus Anlaß des 150jährigen Bestehens der österreichischen Tabakregie sind von ihr Jubiläumszigarren herausgegeben worden, die mit den Bildern österreichischer Minister „geschmückt“ sind. Links Dollfuß, rechts Buresch.

Ein seltener Stelzvogel

Der Berliner Zoo hat zwei Exemplare des seltenen afrikanischen Stelzvogels Abu Markub erworben, der geradezu vorfindstlich anmutet. Der Schnabel hat die Form eines großen Pantoffels und ist an der Spitze mit einer Krallen bewehrt.

